Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 21 (1969)

Heft: 23

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

se, oder No exit = kein Ausgang) setzen Besinnungspausen und beschwören eine bis unter die Haut gehende bedrohliche Situation herauf. Sie schaffen etwas Drängendes. Die Dampfwolke einer Hammeranlage pufft in die Luft und evoziert das Bild einer Stadt, die einem Dampfkessel mit Ueberdruck gleicht. Ueberbevölkerung im Innern, Bedrohung von aussen. Was ist zu tun? Die Symbole der Kolonialzeit, der gegenwärtigen Bedrohung und der angebotenen Hilfe sind eine andere Verknüpfungsreihe in diesem Film.

Ulrich Schweizer hat vier engagierte Filme gemacht. Er wollte «keinen Zuckerstock servieren, aus dem jeder sein Stücklein herausklauben könnte. Am liebsten hätte er jedem seinen Pfeffer serviert», so führte der Regisseur aus. «Was wir wissen, ist chaotisch, was wir tun, falsch, wir kümmern uns um die Toten und morden die Lebenden.» Wenn man einen Regisseur so reden hört, so weiss man, dass wir einen Mann vor uns haben, dem die Augen aufgegangen sind. Er ist in Asien gewesen und hat mit offenen Augen hineingeschaut. «In Asien gesehen» heisst auch der Bildband, der im Februar aus der Hand des gleichen Autors erscheinen wird.

Diese neue Art von Missionsfilmen, die nicht einfach Missionsleute an der Arbeit zeigen (bestimmt das auch), aber doch vor allem die Existenznöte, Sorgen und Probleme dieser Völker aufdecken und weltweit bekannt machen, wirken wie Hilfeschreie oder tatsächlich wie scharfer Pfeffer in unserem Wohlstandsbraten.

Dolf Rindlisbacher

Christentum und Maoismus leben in Hongkong in enger Nachbarschaft beisammen. (Film von Ulrich Schweizer)

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Die Verschwörung des Schweigens

FH. Wem ist bewusst, dass wir heute alle in einer Falle sitzen? Dass wir mit einem Phänomen leben müssen, der Wasserstoff-Bombe, die nur dazu gebraucht werden kann, ganze Völker auszulöschen? Dass dieses runde Ding, falls mehrfach in einem Kriege verwendet, die Geschichte der Menschheit beenden kann? Und doch kümmern wir uns nicht darum, untersuchen diese für die Zukunft der Menschheit grundlegende Tatsache nicht weiter, reden möglichst wenig davon, «es nützt ja doch nichts». Wenn früher grosse Katastrophen über die Menschheit hereinbrachen, hiess es nachher: «Das Leben muss weitergehen». Zum erstenmal in ihrer Geschichte ist jetzt eine Katastrophe möglich, nach der es nicht mehr weitergehen wird, wo endgültig Schluss sein wird, die Erde so wenig mehr wie der Mond menschliches Leben aufweisen wird. Doch wir diskutieren kaum darüber. Nietzsches Seher-Wort: «Die Menschheit hat an der Erkenntnis ein schönes Mittel zum Untergang», ist erschütternde Wahrheit geworden. Doch wir leben noch trotz aller schauerlichen Erfahrungen im optimistischen Glauben des 19. Jahrhunderts an die uneingeschränkten Segnungen der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Wie lange noch? Das hat sich auch eine Radiosendung aus den USA gefragt, dem Lande, in welchem die H-Bombe geboren wurde. Es lässt sich manches gegen Amerika sagen, doch eines nicht: dass sie nicht mit der grössten, rücksichtslosen Offenheit schwierige Fragen und Situationen vor allem Volke selbst dann mit unerbittlicher Kritik diskutieren, wenn sie selbst daran mitschuldig sind. Im Osten wäre dies völlig undenkbar. Und es beweist auch, dass es in den USA Sender gibt, die Wichtiges zu bieten haben und nicht nur auf Gelderwerb aus sind, wie ihnen immer vorgeworfen wird. Es lohnt sich manchmal, auf Kurzwellen etwas herumzusuchen. Die Verschwörung des Schweigens um die neue Situation wurde hier bewusst durchbrochen, von einem Gefühl hoher Verantwortung getragen.

Die Diskussion ging davon aus, dass die überall praktizierte Verdrängung der Gefahr in der wir alle schweben, das Dümmste und Gefährlichste sei, was geschehen könne. Es muss immer wieder davon gesprochen und nach einer Verbesserung der Lage gesucht werden. Doch was lässt sich tun?

Wir können hier nicht den einzelnen Voten nachgehen. Zusammenfassend ist zu sagen, dass es nur zwei Wege gibt, sich mit der H-Bombe zu befassen. Entweder muss es auf dem Wege des rationalen Verstandes geschehen, oder dann mehr emotionell unter Hinweis auf die ungeheuerliche Absurdität, den Wahnwitz der Situation, in die wir geraten sind. Der erstere wird sachlich-nüchtern von der gegenwärtigen Situation, der Tatsache der Existenz solcher Bomben, ausgehen müssen, wird dann versuchen, auf Grund von exakten, technischen Berechnungen, vorsichtig kleine Schritte zu unternehmen, um die Bomben überall unter Kontrolle zu bekommen und ihrer Verwendung vorzubeugen. Es ist sozusagen der pragmatische Weg, je nachdem, was sich eben praktisch tun lässt. Die emotionelle Art des Kampfes wird dagegen die gesamte Rüstung der Nationen als grotesk bezeichnen, nachdem sie die Fähigkeit erreicht hat, die Gattung Mensch viele Male auszulöschen, wird bilderstürmerisch nach Abschaffung aller Atomwaffen rufen, und eine soziale und politische Revolution fordern, die deren Herstellung in einer neuen Gesellschaft verunmöglicht. Da dies jedenfalls in näherer Zukunft nicht verwirklicht werden kann, führt dieser Weg oft in Zynismus und Verhöhnung alles Bestehenden. Er kann sogar in das nihilistische Gegenteil der ursprünglichen Absicht umschlagen: die H-Bombe möge nur rasch Anwendung finden, um dieses nichtsnutzige Menschengeschlecht auszurotten.

In Wirklichkeit führt keiner der beiden Wege für sich allein zu einem Ziel. Glücklicherweise existieren sie zusammen, manchmal sogar im gleichen Gehirn. Die nur vernunftmässige Behandlung des Problems kann leicht zu

einer täuschenden, vorzeitigen Scheinlösung des Problems führen, ja sogar zu einer Illusion, als was ausdrücklich der Glaube an Sicherheit durch gegenseitige Abschrekkung bezeichnet wurde, also gerade das, was heute von den Politikern als «Lösung» verteidigt wird. Die im Namen der Absurdität vorgeschlagenen Lösungen führen dagegen leicht zu einem blossen Moralismus, mit dem sich in der Praxis wenig anfangen lässt, oder sogar in verschiedene Formen eines Chaos, gerade unter Berufung darauf, ein solches verhindern zu wollen. Soweit sich die Welt überhaupt mit der H-Bombe befasst, suchte sie ihr mit den kleinen Vernunft-Schritten beizukommen, hat aber nicht erfasst oder verschweigt oder verdrängt das notwendige Bild von ihrer grauenvollen Absurdität, dem Wahnwitz, der in ihr steckt. Dabei ist dieses das einzige Mittel, um jenen Aufruhr in den Menschen zu erzeugen, der den gesunden Menschenverstand mobilisieren kann. Das ist sehr nötig, denn wir sind bestürzend gleichgültig vor der Tatsache geblieben, dass die totale Vernichtung alles Menschlichen in unmittelbare Nachbarschaft gerückt ist. Es ist zu einer Art perverser Pseudo-Adaptation der Menschen an diese Gefahr gekommen, etwa nach dem Motto: «es bleibt einem doch nichts anderes übrig.»

Mit Recht wurde in der Diskussion, um dem Problem näher zu kommen, die Frage aufgeworfen, was sich denn die Erbauer der H-Bombe eigentlich dachten, warum sie sie geschaffen haben, welche Vorstellung sie sich von ihrer Verwendung machten, welchen Platz sie sich vorstellten, den sie in der Welt einnehmen sollte. Es wurde dabei Churchill zitiert: «Die Atombombe (die in Hiroshima Verwendung fand) brachte uns trotz aller Schrecken nicht ausserhalb den Bereich der menschlichen Kontrolle oder der verstehbaren Ereignisse, weder in Gedanken noch in Handlungen, weder für den Frieden noch für den Krieg. Doch mit der H-Bombe werden die gesamten Fundamente menschlicher Angelegenheiten revolutioniert, und jedermann in eine Situation versetzt ebenso grenzenlos, als mit schwärzestem Verhängnis geladen». Natürlich liesse sich argumentieren, dass die H-Bombe bloss eine Weiterentwicklung der Atombombe von Hiroshima sei, die gegen sie ein kleines Kinderspiel war (wenn sie auch eine ganz nette Scheusslichkeit darstellte). Doch tut man auf jeden Fall gut daran, den revolutionären Charakter der «Grenzenlosigkeit«, von der Churchill spricht, festzuhalten. Mit der H-Bombe ist eine entscheidende Grenze übersprungen und absolutes Neuland betreten worden, die Möglichkeit der Umwandlung der Erde in eine tote Wüste.

In den entscheidenden Kreisen Amerikas, wurde in der Sendung festgestellt, hat es über die Frage, ob die H-Bombe gebaut werden solle, harte Kämpfe gegeben. Im Sachverständigen-Ausschuss bestand eine gute Mischung von vernunftmässig-nüchternen und emotionellen Abscheu-Tendenzen. Der Bau der H-Bombe wurde abgelehnt, unter anderem mit der Begründung: «Indem wir uns dafür entschieden haben, die Entwicklung einer H-Bombe zu unterlassen, erblicken wir eine einmalige Gelegenheit, einige Beschränkungen an der Totalität des Krieges anzubringen, die Furcht zu eliminieren und die Hoffnung zu stärken.» Trotzdem wurde sie gebaut. Warum?

Verschiedene Ursachen trafen zusammen. Der Atomphysiker Robert Oppenheimer nannte eine mit folgenden Worten: «Wenn man auf diesem Gebiet etwas technisch Interessantes sieht, so geht man drauf los und schafft es. Argumentieren, was man damit tun soll, tut man erst nach Eintritt des technischen Erfolges.» Wem fiele da nicht Nietzsches Voraussage ein? Lilienthal, der Präsident der Kommission, nannte dies die «Spielzeug-Mentalität» der Techniker.

Dazu kam etwas, was an sich den Bau der H-Bombe hätte verhindern müssen: Der Sinn der amerikanischen Verantwortung für die Führerschaft der Welt, der zur Furcht führte, die ungeheuerliche Waffe könnte in den Besitz des Gewissenlosesten gelangen. Es kam die Nachricht von «Josef 1», wie sie in Amerika genannt wurde, Russlands eigener Atombombe, und nur wenig später die Aufdekkung der Spionage-Tätigkeit von Klaus Fuchs zugunsten der Sowjetunion ,nachdem er massgebenden Anteil an der Herstellung der Bombe als Mitglied des englischen Los Alamos-Teams gehabt hatte, eine Spionage von welthistorischer Bedeutung. Dazu kam der Glaube, dass der Bau einer H-Bombe durch Amerika Russland nötigen würde, einem internationalen Abkommen zuzustimmen, der vor allem diplomatische Kreise beherrschte. Hier wurde einmal mehr die totale optimistische Verkennung der russischen Politik und der kommunistischen Mentalität durch die USA wirksam.

All diese Auseinandersetzungen für und gegen führten schliesslich zu einem Kompromiss, den Staatssekretär Acheson fertigbrachte, dass die USA das Bombenprogramm weiterführen würden, jedoch nur, um die technischen Möglichkeiten abzuklären und nicht, um einen Wettlauf zu provozieren. Das war wieder einmal schöne, politische Papier-Theorie, wie in der Sendung richtig gesagt wurde, die niemals etwas Praktisches bedeutete, und wurde bald zugunsten einer energischen Forderung des Verteidigungsdepartementes vergessen, das die sofortige Lieferung von H-Bomben verlangte.

(Schlus folgt)

Kirche — Leinwand — Fernsehen

Studientage für bernische Pfarrer.

Aus einer skeptischen Haltung gegenüber den Massenmedien herauszukommen, mit ihnen vertrauter zu werden und sie in verantwortungsbewusster Form für die eigene Arbeit einzusetzen, war der tiefere Sinn einer Arbeitstagung, zu der der Synodalrat die Pfarrer der bernischen Landeskirche in die Heimstätte Gwatt eingeladen hatte. Unter dem Thema «Die Massenmedien in Gegenwart und Zukunft» wurden die Teilnehmer in die Welt des Films und Fernsehens eingeführt. Grundsätzliche Referate und Modellbeispiele praktischer Verwirklichung liessen Möglichkeiten und Verantwortung deutlich werden, welche die Kirche auf diesem Sektor der Oeffentlichkeitsarbeit wahrzunehmen hat.

Dr. Gerd Albrecht, wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Institut der Universität Köln, setzte sich mit den «Massenmedien in der Gesellschaft von morgen» auseinander. Sein Beitrag war ein klärendes und befreiendes Wort zu unverkrampfter Wertung der Massenkommunikationsmittel und berührte stark auch die umstrittene Frage nach deren meinungs- und persönlichkeitsbildender Funktion. Pfarrer Dr. Jörg Zink, Fernsehbeauftragter der Württembergischen Kirche, Stuttgart, sprach den Begriffen «Information», «Kommunikation» und «Aktion» entlang über «Die Verantwortung der Kirche in den Massenmedien». Seine geistreichen und erregenden Ausführungen bildeten ein einziges Votum für eine Mobilität der Kirche und setzten in kühnen Perspektiven grosszügige kooperative Verantwortung anstelle einzelgängerischer Kleinkariertheit.

Die Beauftragten für die Film- und Fernseharbeit der Kirchen der deutschprachigen Schweiz, Pfarrer Dolf Rindlisbacher und Pfarrer Hans-Dieter Leuenberger, waren mit der Durchführung der Tagung betraut worden. Sie sorgten nicht nur für eine mustergültige Organisation, sondern bereicherten die Studienarbeit mit sorgfältig ausgewählten Beispielen aus Film und Fernsehen. Diese konkrete Modellarbeit, neben der in besonderen Räumen der Heim-

stätte eine umfassende Schau von Literatur und Arbeitsapparaturen vorlag, erweiterte für die über 200 Tagungsteilnehmer die Möglichkeiten der Information beträchtlich und liess die Veranstaltung zu einer wirklichen Handreichung werden. pds

Blick in die Zeitschrift «medium»

H.B. In der Zeitschrift für Evangelische Rundfunk- und Fernseharbeit «medium», Heft 1969/1, schreibt der Generalsekretär des Oekumenischen Rates der Kirchen Eugene Carson Blake (Genf) in Anlehnung an den bekannten Christushymnus in Philipper 2 zum Thema «Alle Dinge für alle Menschen oder die Kenosis des Christlichen Rundfunks». Er denkt darüber nach, was mit dem Evangelium geschieht, wenn es sich tatsächlich in die Welt der elektronischen Rundfunksendungen begeben und sich in der menschlichen Welt zuhause fühlen soll. Er ist überzeugt, dass der christliche Rundfunk im Zeitalter der Elektronik in gewissem Sinne ein drastisches Eindringen in die Welt der Massenmedien erfordert. Tonbänder der Kirche von den Vorgängen innerhalb ihrer heiligen Mauern mögen für Alte und Kranke beibehalten werden, sie tragen aber die grosse Gefahr, die grosse Masse der Hörer, die derartige Programme zufällig sieht oder hört, in ihrer Entfremdung vom christlichen Glauben nur noch zu bestärken. Auf der andern Seite gibt es sogenannte christliche Rundfunksendungen, die ihres biblischen Inhalts völlig beraubt werden (der Verfasser benützt dafür den Ausdruck «vollkommene Kenose»). Sie unterscheiden sich weder nach Form noch nach Inhalt von andern Sendungen und sind völlig bedeutungslos. In Podiumsgesprächen, Zwiegesprächen und reinen Vorträgen kann am ehesten vermieden werden, dass die christliche Religion als Erfolgsreligion hingestellt wird und Gott zu einem theatralischen Einbruch in ein menschliches Melodrama degradiert wird. Blake warnt vor der Versuchung, die allgemein gültige Bibel in ein Spiegelbild der kulturellen Interessen und Vorurteile einer einzigen Nation umzuformen, oder, was noch schlimmer ist, der augenblicklichen Regeln und Verhaltungsweisen dieser Nation, ihrer Regierung und ihrer Philosophen.

John J. Akar (London) macht sich zum Anwalt der christlichen Botschaft in einer fremden Welt. Er charakterisiert die gegenwärtige Situation: Die Tragödie ist, dass unsere Welt der Botschaft von Christus dadurch entfremdet wird, dass das Ethos der westlichen Zivilisation in zunehmendem Masse sex- und dollar-orientiert ist. Die tragische und katastrophale Wahrheit der Dinge liegt darin, dass Wohlstand und Intellektualismus zusammenwirken, um unsere Gesellschaft dazu zu zwingen, Psychiatrie an die Stelle des Gebetes zu setzen. In zunehmendem Masse wird die Sprache der Gewalt die Sprache unserer Zeit. Der Verfasser klagt, der profitsüchtige, selbstsüchtige und politische Wille hätten die Bedeutung des religiösen Willens völlig beschädigt. Hier wird bestimmt nicht wenig übertrieben! Nach seiner Meinung verwendet der christliche Rundfunk mit regelmässiger Monotonie Methoden und Verfahren der Kommunikation des Evangeliums, die offenkundig anachronisch wirken. Er will den christlichen Rundfunkredaktor mit dem nationalen Rundfunkdienst identifizieren. Er verlangt die Integration religiöser Sendungen in den breiten und allgemeinen Rahmen des nationalen Rundfunksenders. Mit aller Vehemenz wendet er sich gegen religiöse Begeisterung ohne fachliches Können in der Rundfunkarbeit.

Will Adam (Oberhausen) befasst sich mit Gottesdienstsendungen am Radio. Diese werden vom Hörer in der Regel direkt miterlebt. So erklärt sich das Ergebnis einer Umfrage, aus der hervorgeht, dass doppelt soviele Hörer eine Originalübertragung eines ganzen Gottesdienstes wünschen gegenüber der Sendung einer Studiopredigt, was immerhin seltsam erscheint angesichts der Tatsache, dass die Uebertragung aus einer Kirche gerade doppelt soviel Zeit in Anspruch nimmt.

In einigen Notizen zu Wilhelm Schmidts Aufsatz «Repräsentanten einer veralteten Christenheit» begreift Hermann Ringeling (Hamburg) die heftige Reaktion auf dessen Thesen.

Ueber das Thema «Kirche und Massenmedien» führte Ende Oktober 1968 ein Pastoralkolleg in der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen in Iserlohn eine Tagung durch. Die Redaktion legt in der Dokumentation durch Protokollauszüge Ergebnisse vor. Für die theologische Ausbildung wird im Studium und im Pfarramt eine gründliche Berücksichtigung der Kommunikationstheorie, der Massenmedienkunde und der Publizistikwissenschaft durch entsprechende Institute und Akademien gefordert.

F.W. Hymmen (Frankfurt am Main) referiert von der Ersten Internationalen Christlichen Fernsehwoche in Monte Carlo. Das Experiment wirkte vor allem für Protestanten ermutigend, so dass an eine regelmässige zweijährliche Wiederkehr gedacht wird. Beiden Konfessionen ist mit der Gemeinsamkeit mehr gedient als mit einem Alleingang. Der Ort soll gewechselt werden zum Vorteil auch regionaler Interessen. Monte Carlo, dieser bedeutungslose Luxusort, der keinerlei äussere oder innere Beziehung zu einer Fernsehwoche — gar einer christlichen! — aufweist, soll fallen gelassen werden. Unter den Beiträgen bevorzugten die romanischen oder mediterranen Völker mehr das Konkrete, die germanischen oder nordeuropäischen mehr das Spekulative. Ueber die Preisverteilung ist hier bereits berichtet worden.

Aus Italien kommt die Meldung der Erweiterung des protestantischen Radioprogramms. In Kenia soll das Ausbildungszentrum für Hörfunk- und Fernsehjournalisten für Afrika weiter ausgebaut werden. In USA wurde unter dem Titel «The World is Celebration» eine vierteilige Farbserie gesendet, in der die Geschichte der christlichen Musik, Kunst, Architektur und das Ritual von der frühen Christenheit bis heute dargestellt wurde. Dem Archiv evangelischer Sendungen 1968 entnehmen wir die folgenden interessanten Titel: «Werbung für Gottes Firma?» - «Die Kirche als Mäzen?» - «Diskussion im Tempel» (Film über neueste theologische Streitfragen) - «Ratespiel aus der Welt der Bibel» - «Vom Leben äthiopischer Mönche». Konrad Jutzler (Baden-Baden) ist man dankbar für seine «Masstäbe für die Zukunft: Welchen Beitrag leistet die christliche Ethik?» Leider gibt es immer noch Leute, die gar nicht informiert sein wollen. Noch alarmierender aber wirkt, dass sich viele überhaupt keine Meinung bilden. Die Informationsgerechtigkeit kann gefährdet werden durch den Staatsapparat, Interessengruppen, Verbände, Parteien, privatwirtschaftliche Konzerninteressen. «Erst wenn die Christen und die Kirchen unter Information nicht mehr die Darstellung ihrer selbst, auch nicht die Bestätigung derer, die glauben, und nicht die Gestaltung von Innerlichkeit und auf Innerlichkeit bezogener Lebensstunden verstehen, wenn sie ihre eigene Sache wirklich entschränken und freigeben, wenn sie, wahrhaft öffentlich, nicht auf sich selber, sondern auftragsgemäss auf die anderen, die ganz andere Welt bedacht sind, dann können sie geben, was sie haben. Dann können sie nach der Art Jesu und nach der Weise der Bibel so informieren und gegebene Informationen so ins Licht rücken, dass Wahrheit und Liebe zusammenkommen. Dazu braucht es den ganzen offenen Horizont des Glaubens.» Zwei Stichworte kennzeichnen die christliche Information: Nüchternheit und Hoffnung.